



Der Missionsbote

74. Jahrgang

November 2006

Es eilt die Zeit, die Stunden fliehn,
und niemand hält sie auf.
Auch deine Jahre gehn dahin,
wie schneller Wogen Lauf.

Wie trägt die Welt mit falscher Pracht
doch den verlorren Sohn,
sie hat ihn arm und krank gemacht,
und Undank ist ihr Lohn.

Der Heiland wartet mit Geduld,
der dich unendlich liebt.
Er ist's der alle deine Schuld
durch seinen Tod vergibt.

Dein Sündenleid kennt Jesus schon,
er gab dafür sein Blut.
O glaub an ihn, den Gottessohn,
und es wird alles gut.

Komm, eh' der letzte Tag versinkt
schon ist der Abend nah,
als helles Licht im Dunkel blinkt
das Kreuz von Golgatha.

„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

Die Macht zu sterben

Vor einem römischen Kaiser stand ein Mann, den man keines anderen Verbrechens beschuldigen konnte, als dass er ein Jünger Jesu war. Diokletian suchte ihn durch große Versprechungen zu bewegen, seinen Christenglauben abzuschwören. Der Christ lächelte nur darüber. Da wurde der Tyrann grimmig und schnaubte ihn an: „Weißt du auch, dass ich die Macht habe, dich zu töten?“

Und was antwortete der Christ?

„Du, o Kaiser, hast die Macht zu töten; ich aber habe die Macht zu sterben.“

Der Kaiser spürte wohl, dass dieser Untertan sich höherer Kräfte rühmen konnte als er, der Fürst, und dies haben je und je nur wenige Monarchen vertragen können. So ließ denn auch Diokletian den seiner Meinung nach frechen Menschen foltern und töten. Aber gerade so lieferte er, ohne es zu wollen, den Beweis, dass dieser Christ die Macht hatte zu sterben; denn er blieb unter allen Qualen still und getrost. Auf seinen Lippen war immer nur das eine Wort: „Jesus, mein Jesus, mein Retter“, bis er den Geist aufgab.

Die Macht zu töten ist freilich eine gewaltige und gefürchtete, aber die hat schließlich auch der Tiger im Urwald. Die Macht zu sterben hat nur der, der Christus besitzt und in ihm ewiges Leben, das mehr Wert hat als das zeitliche Leben, weil es kein Feind antasten kann, auch der leibliche Tod nicht.

Nur so dahingelebt?

Fürst Talleyrand (1754 – 1837) war einer der angesehensten und reichsten Männer in Frankreich. Ursprünglich war er als Priester erzogen, verließ aber diese Laufbahn und warf sich in den Strudel der Staatsgeschäfte. Während der ersten Revolution war er Präsident der Nationalversammlung, dann unter Napoleon I. Oberkämmerer des Kaiserreiches, und auch nach dessen Sturz wusste er sich so klug zu stellen, dass er stets in hohen Würden blieb. Aber bei all seinem Reichtum und Ansehen (sein Vermögen wurde auf 30 Millionen Franken geschätzt) fehlte Talleyrand dennoch das wahre Glück. Am Morgen des Tages vor seinem Tode fand man auf seinem Nachttisch einen Zettel, worauf er selbst geschrieben hatte: „Siehe da, 83 Jahre dahingegangen! Wieviel Sorgen! Wieviel Feindschaft! Wieviel schlimme Verwicklungen! Und alles ohne einen andern Erfolg als Unruhe im Blick auf die Vergangenheit und ein tiefes Gefühl der Entmutigung und Verzweiflung im Blick auf die Zukunft.“ Wie eindringlich ertönt es von diesem Sterbebett: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!“

Sterben und Tod sind zweierlei

An meinem 40. Geburtstag wurde mir bewusst, dass mindestens die Hälfte meines Lebens hinter mir liegt. Wie kurz war dieser Abschnitt! Wenn der Rest des Lebens auch so schnell vergeht, dann wird es Zeit über sein Ende nachzudenken. Davor schrecken die meisten zurück. Aber Jesus nicht. Er spricht über das Thema Tod ganz offen. Und

er sagt uns ganz klar worum es geht: die Verbindung mit ihm. Jesus sagte: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Das ist überraschend. Eben habe ich noch versucht, dich zu erinnern, sich mit dem Sterben zu befassen, und jetzt heißt es, dass wir es mit dem Tod nicht zu tun haben sollen. Wie passt das zusammen? Antwort: Sterben und Tod sind zweierlei. Sterben ist ein Schritt; Tod ist ein Zustand. Sterben bezeichnet das Ende des Erdenlebens; Tod bezeichnet den Zustand der ewigen Trennung von Gott. Das eine erwartet auch den Christen, das andere nicht. Die Sterbestunde muss auch der Christ kennenlernen; den Zustand der ewigen Trennung von Gott muss er nicht erfahren. Im Sterben stürzen wir nicht in ein bodenloses Loch, sondern treten ein in das ewige Licht Gottes.

**Es eilt die Zeit, die Stunden fliehn,
und niemand hält sie auf.
Auch deine Jahre gehn dahin,
wie schneller Wogen Lauf.**

Kannst du diese Gewissheit mit mir teilen? Das wird an dir liegen. Lass mich die Aussage Jesu noch einmal wiederholen: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen in Ewigkeit.“ Das ist also der Schlüssel zum ewigen Leben bei Gott.

Das Blut, das von aller Sünde reinigt

Ein Bote des Evangeliums machte Besuche im Armenviertel einer Großstadt. Eines Tages stieg er eine baufällige Treppe hinauf, die zum Dachgeschoss eines verwaorsten Hauses führte.

Plötzlich schrak er zurück. Er sah sich einem verwildert und abstoßend aussehenden Menschen gegenüber, der mit verschränkten Armen an der Wand lehnte und den Kommenden mit finsternen Blicken anstarrte. Der Mann machte einen solch unheimlichen Eindruck, dass der Evangelist sich im ersten Augenblick versucht fühlte, umzukehren und schleunigst wieder nach unten zu gehen. Dann aber erinnerte er sich, dass er im Dienst Christi stand, und dies gab ihm Kraft, ein freundliches Gespräch mit dem Mann zu beginnen.

**Wie trägt die Welt mit falscher Pracht
doch den verlorren Sohn,
sie hat ihn arm und krank gemacht,
und Undank ist ihr Lohn.**

„Ich bin gekommen“, sprach er ihn an, „Ihnen eine frohe Botschaft zu bringen. Sie steht in dem Buch, das ich in der Hand halte.“

Während er sprach, hatte er sich dem Mann genähert. Doch als er ihm die Hand reichen wollte, stieß dieser ihn heftig zurück.

„Halten Sie sofort den Mund“, schrie er, „sonst werde ich Ihnen einen Tritt geben, dass Sie die Treppe hinunterstürzen.“ Doch der Besucher ließ sich durch diese groben Gefühlsausbrüche nicht zurückweisen. Unbeirrt fuhr er fort, über den Inhalt seines Buches zu reden.

In diesem Augenblick vernahm er aus der Kammer hinter sich eine schwache Stimme, und er hörte die Worte: „Spricht das Buch von dem Blut, das von aller Sünde reinigt?“

Zu sehr damit beschäftigt, dem finsternen Mann ein zu Herzen gehendes Wort zu sagen, antwortete er nicht sogleich. Aber lauter und dringender ertönte die Bitte:

„Sagen Sie mir, oh, sagen Sie mir, ob Ihr Buch von dem Blut redet, das von aller Sünde reinigt!“

Jetzt stieß der Besucher die Tür auf und trat ins Zimmer. Eine unbeschreibliche Armut starrte ihm aus jedem Winkel entgegen. An Hausgerät wies der Raum nur einen einzigen dreibeinigen Stuhl auf. In einer Ecke aber lag auf einem Bündel Stroh eine alte Frau. Als der Fremde eintrat, richtete sie sich auf, heftete ihre Augen mit einem Blick voll quälender Unruhe auf ihn und wiederholte ihre Frage.

Er setzte sich auf den wackeligen Stuhl und fragte: „Was wollen Sie denn wissen von dem Blut, das von aller Sünde reinigt?“

Es lag fast etwas beängstigend Wildes in der Art und Weise, wie das arme Geschöpf antwortete:

„Was ich davon wissen will? Sehen Sie denn nicht, dass ich sterben muss? Nackt und bloß werde ich bald vor Gott stehen! Und ich bin eine böse: eine sehr böse, gottlose Frau all mein Leben lang gewesen. Und nun soll ich Rechenschaft ablegen von allem, was ich getan habe!“

Bei diesen Worten fing sie bitterlich an zu weinen. Nachdem sie sich ein wenig beruhigt hatte, fuhr sie fort:

„Einmal, es ist schon Jahre her, kam ich an einer Kirche vorbei, in der gerade gepredigt wurde, und ging hinein. Weshalb, weiß ich selber nicht. Ich war auch bald wieder draußen. Aber ein Wort habe ich da gehört, das ich bis heute nicht vergessen habe. Es war vom Blut die Rede, das von aller Sünde reinigt. O wenn ich das heute noch einmal hören könnte! Sagen Sie es mir, bitte, sagen Sie es mir, wenn in Ihrem Buch etwas von diesem Blut steht!“

**Der Heiland wartet mit Geduld,
der dich unendlich liebt.
Er ist's der alle deine Schuld
durch seinen Tod vergibt.**

Der Evangelist wusste jetzt, was er zu tun hatte. Er schlug seine Bibel auf und begann, das erste Kapitel aus dem ersten Brief des Johannes zu lesen. Seine Zuhörerinnen lauschte mit Spannung, und als er anhielt, rief sie: „Lesen Sie weiter!“ So las er auch das zweite Kapitel. Als er damit fertig war, vernahm er ein leises Geräusch hinter sich. Er wandte sich um. Da stand der Mann, der ihn so böse angefahren hatte und der ihm in das Zimmer seiner Mutter gefolgt war. Er hielt das Gesicht halb abgewandt, aber unser Freund konnte doch sehen, wie ihm Tränen über die Backen liefen. Aber die Frau ließ ihm keine Zeit zu langen Betrachtungen. Sie bat ihn dringlich, doch weiterzulesen, und so las er das dritte, vierte und fünfte Kapitel. Erst dann, als der ganze Brief zu Ende war, gab sich die Sterbende damit zufrieden, dass er für diesmal aufhörte. Er musste ihr aber fest versprechen, am nächsten Tag wiederzukommen.

So konnte man also auch am folgenden Tag den Evangelisten neben dem armseligen Lager sitzen sehen, und das ging so weiter, bis sechs Wochen verstrichen waren. Dann starb die Frau. Sie ging aber nicht hin, um einst vor dem großen weißen Thron mit den Toten gerichtet zu werden. Nein, mit glücklichem Herzen ging sie heim zu Jesus, ihrem Heiland, im festen Vertrauen, dass sein Blut auch sie von allen ihren Sünden gereinigt hatte.

Jeden Tag war der Sohn zugegen gewesen, wenn der Fremde kam, um seiner Mutter vorzulesen. Er hatte nie ein Wort gesprochen, aber es war ihm anzumerken, dass er nicht gleichgültig blieb. Der finstere Ausdruck seines Gesichts war völlig verschwunden.

Nach dem Begräbnis zog er den Fremden beiseite und sagte zu ihm:

„Wissen Sie, was ich möchte? Ich möchte nichts lieber, als den Rest meines

Lebens damit zubringen, anderen von dem Blut zu erzählen, das von aller Sünde reinigt!“

Der Evangelist traute seinen Ohren nicht. War es denn möglich? Aber bald hatte er sich überzeugt, dass es dem Mann ernst war mit dem, was er sagte. Das unergründliche Erbarmen, das sozusagen im letzten Augenblick die unglückliche, verzweifelte Frau von der Grube des Verderbens weggerissen hatte, hatte auch den Sohn, diesen finsternen gottfeindlichen Menschen, überwunden, ihm zugleich aber auch die göttliche Liebe in einer Weise vor Augen gestellt, dass er fortan als ein Bote der Gnade anderen das Heil zu verkündigen begehrte.

Wie übersteigt doch die göttliche Liebe in Wahrheit alles Verstehen und Erkennen! Gottes

Liebe war es gewesen, die den Evangelisten in jenes verkommene Haus und an das Bett der armen Sünderin führte. Sie hatte schon einmal, vor Jahren, zu der Frau geredet, aber keine Antwort erhalten. Aber sie hatte sich dadurch nicht zurückstoßen lassen. Sie hatte gesucht, viele Jahre hindurch, und endlich hatte sie gefunden. Und Gottes Liebe war es gewesen, die das starre Herz des finsternen Mannes erreichte und ihn aus einem Feind Christi zu einem Diener seiner Gnade hatte werden lassen.

Hat diese Liebe nicht auch dem unbekehrten Leser etwas zu sagen? Achte auf ihre freundliche Stimme! Sicher weißt du mehr von dem Blut, das von aller Sünde reinigt, als die sterbende Frau in unserer Geschichte. Geh nicht gleichgültig weiter. Nicht alle finden am Ende ihres Lebens noch Gelegenheit, sich zu bekehren. Manchmal kommt der Tod plötzlich und rafft mitten aus einem Sündenleben hinweg. Wohin? In die ewige Verdammnis! Heute aber bietet Gott dir noch Gnade an. Vernimm noch einmal die herrliche göttliche Botschaft:

**„Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes,
reinhigt uns von aller Sünde“. 1. Johannes 1, 7.**

Aus: Samenkörner

Nur noch eine Gelegenheit

Eines Abends war ich im Begriff, in mein Haus zu treten, als ich einen jungen Mann, dessen Familie mir schon seit Jahren bekannt war, auf mich zueilten sah.

„Mein Bruder Georg ist am Sterben, und er hat so Angst vor dem Tode!“ sagte er mit vor Erregung zitternder Stimme, dann fügte er dringlich hinzu: „Bitte, kommen Sie doch gleich, denn der Arzt hat gesagt, er könne die Nacht nicht überleben.“

Sofort ging ich mit ihm. Angstvoll harrend stand die Mutter an der Tür der Wohnung.

„Mein armer, lieber Sohn, mein Georg!“ sagte sie unter strömenden Tränen. „So jung noch, soll er sterben! Ich habe ihn so oft, solange er noch gesund war, angefleht, er möchte doch an sein Seelenheil denken, und jetzt, fürchte ich, ist es zu spät. Er ist am Sterben! Kommen Sie zu ihm herein!“

Schweigend folgte ich ihr in das halbdunkle Zimmer, in welchem der junge Mann schwer atmend lag. Seine Augen waren halb geschlossen, und er schien gegen alles, was um ihn her vorging, völlig unempfindlich. Seine Schwester, welche neben ihm

**Dein Sündenleid kennt Jesus schon,
er gab dafür sein Blut.
O glaub an ihn, den Gottessohn,
und es wird alles gut.**

saß, netzte seine trockenen Lippen. Plötzlich öffnete er seine Augen weit, schaute wirt um sich und flüsterte: „Wo bin ich?“

„Du bist zu Hause, bei deiner Mutter, lieber Georg“, sagte leise die Mutter, indem sie mit ihrer Hand zärtlich die des Sterbenden streichelte.

„Und bin ich sehr krank?“

„Ja, mein Sohn, du bist sehr krank,“ war die Antwort.

Da schaute er sie mit einem Ausdruck unsagbarer Angst an. „Mutter“, flehte er, „ich werde nicht sterben, nicht wahr? O, ich kann, ich kann nicht sterben!“

Damit sank sein Kopf auf das Kissen zurück, und er verlor das Bewusstsein. Als er wieder zu sich kam, sagte seine Mutter: „Herr M. ist hier!“

Seine Blicke fielen auf mich. „Um was soll ich Gott für Sie bitten, Georg?“ fragte ich.

„O beten Sie, dass ich noch eine Gelegenheit bekomme, nur noch eine!“ Und wieder versank er in Ohnmacht.

Wir knieten an seinem Bette nieder, und ich bat den Herrn, ihn wieder herzustellen und ihm noch nach seinem Wunsch eine Gelegenheit zu geben, das Heil seiner Seele zu suchen. Während wir beteten, murmelte der arme junge Mann mit gebrochener Stimme: „Nicht sterben! . . . Ich kann nicht sterben! . . . Noch eine Gelegenheit . . . nur . . . nur noch eine . . .!“

Tage vergingen, während welchen Georg zwischen Leben und Tod schwebte. Dann gab's eine Wendung zur Besserung, er fing an, sich zu erholen, die Kräfte kehrten wieder, und am Ende fühlte er sich wohl genug, um aufzustehen.

Natürlich war die Freude in der Familie groß. Gott hatte unser Gebet erhört und Georg den Wunsch seiner Seele gewährt. Aber mit der Wiederkehr der Gesundheit verblichen auch immer mehr die ernsten Gedanken, welche sich seiner während der Krankheit bemächtigt hatten. Er hatte sich gefürchtet, ohne den Heiland zu sterben, aber als er doch leben sollte, fürchtete er sich nicht, ohne den Heiland zu leben. Zwar war er dankbar für alles, was während seiner Krankheit für ihn geschehen war, aber er wollte lieber nichts von der feierlichen Stunde hören, in der er, auf der Schwelle der Ewigkeit stehend, Gott noch um eine Frist gebeten um seine Seele zu erretten.

Als er vollständig hergestellt war, nahm er sein leichtsinniges Leben von früher wieder auf und beschloss, gegen den Willen seiner Mutter zur See zu gehen.

Noch einmal versuchte ich es, sein Herz und sein Gewissen zu rühren.

„Also wollen Sie wirklich zur See gehen, ohne Gott und ohne Einwilligung Ihrer Mutter? Nehmen Sie sich in acht, Gott lässt seiner nicht spotten!“

„O“, antwortete er, „ich habe es nicht aufgegeben, fromm zu werden, aber augenblicklich will ich zur See. Wenn ich zurück bin, können wir wieder von der Sache reden.“

Darauf drückte er mir die Hand und schied von mir. Bald darauf verreiste er.

Nach wenigen Tagen erhielt die Mutter einen Brief, aber nicht von ihres Sohnes Hand, sondern von dem Kapitän des Fahrzeuges,

„Der Missionsbote“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.

Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:

Harry Semenjuk
10024-84 Ave.

Edmonton, AB T6E 2G5 Canada
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396
Email: hsemenjuk@thechurchofgod.cc
www.gemeindegottes.org

„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.

Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.

auf dem er sich eingeschifft. Während eines Sturmes, den sie in der Bai von Biskaya durchmachten, war Georg bei einem Manöver über Bord gefallen und hatte nicht gerettet werden können. Seine letzte Gelegenheit, das Heil zu ergreifen, war für immer vorüber. Gewiss hatte er daran gedacht, früher oder später ein Christ zu werden, aber wo war er jetzt?

Leser, benutze eilend die Gelegenheit, dich zu bekehren. Morgen kann's zu spät sein.

**Komm, eh' der letzte Tag versinkt
schon ist der Abend nah,
als helles Licht im Dunkel blinkt
das Kreuz von Golgatha.**

Der rettende Knoten

Der im Jahre 1881 gestorbene Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, James Garfield, war in seiner Jugend Schiffszimmermann. Seine gläubige Mutter betete viel für ihn, dass er bekehrt und ein wahrer Christ werden möchte. Bei der Arbeit auf dem Schiffe an gefährlicher Stelle hatte er eines Tages ein loses Schiffstau in der Hand. Er stürzte aus der Höhe herab und hätte den sicheren Tod gefunden, wenn nicht bei seinem Sturz das andere Ende des Taues, das er hinter sich herriss, gegen zwei Balken geschlagen wäre und sich dort mit einem Knoten fest eingeklemmt hätte. So hing Garfield schwebend und ward gerettet. Er war ungläubig, ein Kind der Welt, suchend die Lust der Welt, obwohl er oft genug auf Gott hingewiesen war. Der Zufall, durch welchen er, wie er meinte, jetzt gerettet war, stimmte ihn sehr ernst. Er versuchte, um den Stachel dieses Zufalls los zu werden, an demselben Nachmittag über eine Stunde lang dasselbe Seil an derselben Stelle so gegen dieselben Balken anzuschlagen, dass es sich in die Fuge einklemme. Aber wie oft er es auch versuchte, es gelang ihm nicht. So wurde sein ungläubiges Herz davon überführt, dass Gott zu seiner Rettung getan hatte, was weder er noch irgend ein Mensch vermochte. Er bekehrte sich und wurde ein Bekenner Jesu.

Wir können:

Zeit verlieren
Zeit vertreiben
Zeit vergeuden
Zeit totschiagen
Zeit verpassen
Zeit verträumen
Zeit verfluchen

Wir können:

Zeit nutzen
Zeit einteilen
Zeit verwalten
Zeit auskaufen
Zeit jemandem schenken
Zeit aus Gottes Hand nehmen

Es kommt darauf an, wer wir sind und wem wir gehören!

Die Felsmuschel

Wenn ihr am Meeresufer seid, seht ihr Muscheln an Felsen kleben. Ihr geht mit leisen Schritten zum Felsen hin und schlagt mit einem Stock an die Muschel. Sie fällt ab. Versucht es mit der nächsten auf dieselbe Weise! Ihr habt sie gewarnt, sie hörte den Schlag, den ihr der Nachbarin gabt, und sie hängt nun mit all ihrer Kraft am Felsen. Ihr werdet sie nie abschlagen können! Schlagt und schlagt wieder; ihr könntet ebenso leicht den Felsen zerbrechen.

Die kleine Felsmuschel weiß nicht viel, aber sie hängt sich an. Sie weiß nichts von geologischer Bildung des Felsens, aber sie hängt an ihm. Sie kann hängen und sie hat etwas gefunden, woran sie hängen kann. Das ist ihr ganzer Vorrat an Kenntnis, und sie gebraucht ihn zu ihrer Sicherheit und Errettung.

Es ist das Leben der Felsmuschel, am Felsen zu hängen; es ist das Leben des Menschen, an Jesu zu hängen. Jesus ist ihm ein starker Heiland, ein unbeweglicher, unerschütterlicher Fels. Er hängt an ihm – und dieses Hängen errettet seine Seele.

- Spurgeon

Gott sitzt am Webstuhl

**Gott sitzt am Webstuhl meines Lebens und seine Hand die Fäden hält.
Er schafft und wirkt nicht vergebens, wenn ihm ein Muster wohlgefällt.
Mir will es manchmal seltsam dünken, wie er die Fäden so verwirrt,
doch niemals seine Arme sinken, wenn er das Weberschifflein führt.**

**Manch rauhe Fäden lässt er gleiten durch seine liebe Vaterhand,
er weiß aus allen zu bereiten für mich des Himmels Lichtgewandt.
Auch dunkle Fäden eingebunden flicht er in das Gewebe ein,
das sind des Lebens trübe Stunden, dann schweige ich und harre sein.**

**Und stille ich am Webstuhl stehe, wenn er auch dunkle Fäden spinnet
den goldnen Faden ich nur sehe und freu mich dessen wie ein Kind.
Denn ob es helle oder trübe, aus allen glänzet doch hervor
der goldne Faden seiner Liebe die mich zu seinem Kind erkor.**

**Und ist der letzte Tag zerronnen, mein Sterbetag, von Gott gewollt,
dann ist der Webstuhl abgesponnen und alles glänzt wie lauter Gold;
dann sing ich mit den Engelchören nach letzter durchgekämpfter Nacht
dem großen Meister dort zu Ehren: Ja du hast alles wohlgemacht.**